

penelope heiler:  
kampf dem gesundheitsterror

2068-2077

Stefan Blankertz

**Penelope Heiler:  
Kampf dem Gesundheitsterror**

2068-2077

**Penelope Heiler** (Haÿla), 2047, Ikone des Kampfes der Alten gegen Diskriminierung und Überwachung durch das Gesundheitsministerium 2068, und 2077 im Untergrundkampf an der Seite der Baskischen Altenbrigade. Seither in Haft.

edition g.  
207

inhalt

**Vorbemerkung**

007

**2068, wie alles anfang**

009

**Deutschland im Herbst, 2077**

243

**Chineutsch-Lexikon**

481

GESAMTAUSGABE  
DER EINZELTITEL »2068« & »2077«  
Gründlich überarbeitet  
207 edition g.  
Herstellung und Verlag:  
BoD – Books on Demand, Norderstedt  
© 2007, 2016 by Stefan Blankertz  
Wollankstraße 133, 13187 Berlin  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-8391-1275-5

## vorbemerkung

Nach der »Großen Chinesischen Wende« von 2048 wurden Anglismen ausgemerzt. Stattdessen hielten chinesische Lehnworte Einzug, das sogenannte »Chineutsch«. Zum besseren Verständnis finden heutige Leserinnen und Leser im Anhang ein kleines Chineutsch-Lexikon.

Das Gerät, das seit den 2050er Jahren sowohl das private als auch das öffentliche Leben beherrscht, ist das »Zwanjang«. Es wird wie eine Armbanduhr am Handgelenk getragen oder ist *zipi* (implantiert). Das Zwanjang übernimmt viele wichtige Funktionen:

Es überwacht die »Weischingheit« (Gesundheit) der Person, die es trägt. Bei gesundheitsschädlichem Verhalten wird der Träger gewarnt. Falls er sein Verhalten nicht ändert, kriegt er – je nach Schweregrad – »Bing«-Strafpunkte. Diese werden auf einem persönlichen Konto gesammelt. Wer über 250 000 Bing-Strafpunkte erhalten hat, ist »Bingo« und wird automatisch entmündigt.

Das Zwanjang ersetzt auch das Bargeld. Alles »Guthaben«, also Geld, über das jemand verfügen kann, wird im Zwanjang verwaltet. Bargeld ist verboten. Die Entmündigung geschieht durch die Sperrung der Möglichkeit, mit dem Zwanjang zu zahlen. Einer entmündigten Person bleibt dann nichts, als sich an eine der zur Verfügung stehenden Institutionen zu wenden, in welcher sie versorgt wird.

Mit dem Zwanjang lässt sich darüber hinaus telefonieren, »zwanjangnieren«. Wahlen und politische Abstimmungen finden ebenfalls per Zwanjang statt. Schließlich dient das Zwanjang der Personenidentifizierung, also der öffentlichen Sicherheit. Dass mit dem Zwanjang zudem abgehört werden kann, nehmen unter der Hand zwar viele an, wird offiziell aber bestritten.

2068

wie alles anfang

es gibt kein richtiges Leben im falschen  
*Theodor W. Adorno*

wir haben nichts zu verlieren  
als das leben

1

Die Nachricht von Edgars Tod traf mich am Donnerstag, den 10. Mai 2068 um sieben Minuten nach elf Uhr. Die letzten Ausläufer des Frühjahrssturms rappelten in den Kästen der Rollläden. Ich hatte die Rollläden, soweit ich mich erinnern konnte, noch nie runtergelassen. Sie waren meiner Meinung nach völlig überflüssig, genauso wie die Tatsache, dass ich jetzt über eine solche Nebensächlichkeit nachdachte. Meine Beine trugen irgendeinen Körper im Zimmer hin und her, Füße stampften auf irgendeinen Boden, Fäuste ballten sich, bis sogar die abgekautesten Nägel irgendwelche Handflächen blutig gekratzt hatten. Was gehörte noch zu mir? Die Nägel? Die Handflächen? Das Blut? Befand ich mich weiterhin in der Welt? Offenbar ja, denn der Nebel im Hirn bestand aus einer Zusammenballung betäubter körperlicher Empfindungen. Unbestimmt fühlte sich das an, als sei ich es. Allem und jedem schwor ich Rache. Wen gab es, gegen den ich mich wenden konnte, wenn nicht gegen Gott und das Schicksal, das Er mir zgedacht zu haben schien? An Gott zu denken, entsprach jedoch nicht der vom Gesundheitsministerium empfohlenen rechten Verfahrensweise. Ich schrie hysterisch. Niemand antwortete. Meine Eltern waren nicht zu Hause. Wer sonst hätte mir Aufmerksamkeit schenken können? Der Mensch, der mir in den letzten zwei Monaten am meisten auf der Welt bedeutet hatte, war nicht mehr. Noch einmal schrie ich. Ich wünschte mir Aufmerksamkeit und fürchtete zugleich, jemand würde kommen und mich in meinem beklagenswerten Zustand sehen. Wer sollte Verständnis für mich haben? Ein paarmal schlug ich mit dem Kopf gegen die Wand. Edgar ist tot! »Wir haben nichts zu verlieren als das Leben«, hatte er immer gesagt, wenn es darum ging, ein Risiko auf sich zu nehmen. Und wir alle hatten dann böse aufgelacht, denn jedes Risiko galt

der herrschenden Meinung zufolge als zu groß. »Risiko lohnt nicht«, lautete schließlich die vom Gesundheitsministerium verbreitete Lehre. Ich betrauerte unseren leichtfertigen Hohn, der grässlich in meinem schmerzenden Schädel nachhallte. Nun war es so weit gekommen. – Edgar ist tot! – Er starb aber nicht als ein Held oder Märtyrer, wie er es sich vielleicht gewünscht hätte, sondern bei einer läppischen Operation. Edgar ist tot!

Um mich zu beruhigen, fingerte ich nach den *>American Spirit Cigarettes<*, die ich mit Edgar so oft zur Provokation in der Öffentlichkeit geraucht hatte. Mir quollen Tränen aus den Augen, als mich der Gedanke streifte, er hätte es gemocht, wenn ich mir auf seinen Tod eine anstecken würde. Erboast musste ich feststellen, dass das Päckchen leer war. Ich zerknüllte es und warf es auf den Boden. Es kullerte ein Stück weit unters Bett. Ich ließ es dort liegen. Sollte meine Mutter es doch finden! Sollte sie es doch wissen! War mir doch scheißegal! Ein Schauër schüttelte mich bei der vulgären Wortwahl. Nach wie vor hatte es den Zauber des Verbotenen, daran zu denken, wie Edgar sich ausdrückte. Aber Edgar war jetzt tot.

Als ich die Schmerzen und die Sturzflut von Gedanken nicht mehr aushielt, ging ich ins Bad, stellte mich auf die Zehenspitzen und nahm die Schachtel mit den Jaosinnen aus dem obersten Regal des Arzneischrankes. Ich schüttete mir eine der rosa Pillen auf die Handfläche, nahm sie in den Mund und spuckte sie sogleich verächtlich wieder aus. Edgar hätte das nicht gutgeheißen. »Man reguliert seinen inneren Zustand nicht mit Chemie«, lautete seine Überzeugung. Probleme mit Chemie zu bekämpfen, stellte in seinen Augen die verhasste Verfahrensweise dar. Mein Zwanjang am Handgelenk meldete psychische Überlastung und riet mir tatsächlich, es zunächst mit Jaosinn zu probieren und bei anhaltenden Beschwerden den zuständigen Psychologen aufzusuchen. Wütend drückte ich den Steuärknopf, um das Gequäke verstummen zu lassen, obwohl ich wusste, dass es sich unweigerlich wieder melden würde, wenn ich nicht tat, was mir da fürsorglich empfohlen wurde. Sollte ich mir von der seelenlosen Verfahrensweise tat-

sächlich vorschreiben lassen, wie ich mit meiner Trauër umzugehen habe? Bevor es wenigstens vorübergehend verstummte, teilte mir das Zwanjang noch gefühllos mit, dass ich für meine »Uneinsichtigkeit« einen Bing-Strafpunkt erhalten werde. Schließlich ertrug ich den Druck im Kopf nicht mehr, klaubte die rosa Jaosinn-Pille vom Boden, rieb den Staub ab, zerbiss sie und schluckte eine Hälfte. Das Zwanjang registrierte die Einnahme heilversprechender Chemie und erließ mir »meiner Jugend wegen« den Bingpunkt.

Das Jaosinn tat seine Wirkung. Mein Geist klarte auf. Da ich bloß die halbe Dosis Chemie genommen hatte, arbeitete die andere Hälfte meines Gehirns aber nach wie vor auf natürliche Weise. Ich betätigte das Zwanjang, um zuerst Ji und dann Mao anzurufen. Egal, was sie gerade taten, sie müssten alles stehen und liegen lassen und augenblicklich zu mir in die Piusstraße kommen.

Offenbar hatte ich überzeugend gewirkt, denn wenig später trafen sie ein, gemeinsam. Sie waren also zusammen gewesen. Das interessierte mich im Moment nicht weiter. (Falsch! Es interessierte mich; ich wollte es bloß noch nicht bemerken.) Sie wischten sich den Regen aus den Gesichtern, während ich ihnen eröffnete, Edgar sei bei der Operation gestorben.

Ihre Bewegungen froren ein.

»Sie haben ihn umgebracht!«

Den entsetzlichen Verdacht buchstabierte Mao; fast ohne die schmalen, blau angelaufenen Lippen zu bewegen.

»Den Tod hat er nicht gefürchtet«, sagte ich tapfer in seinem Geiste. Wen Mao mit »sie« meinte, fragte ich mich nicht. Der Vorwurf erschien zu ungeheuerlich, um wahr sein zu dürfen. »Aber die ökologisch korrekte Veräscherung des >giftigen menschlichen Sondermülls< und das einheitsreligiöse Pseudobegräbnis verabscheute er. Er wollte eine richtige Beerdigung, also katholisch.«

Mao verzog den Mund. Er glaubte an nichts. Damit stand er der herrschenden Verfahrensweise näher, als er zugeben mochte. Ich hatte den Eindruck, dass auch Mao kurz vor einem inneren Zusammenbruch stand. Der grauë Edgar war schließlich der

Mittelpunkt auch seines Lebens gewesen, obwohl in einer ganz anderen Hinsicht. Weil sein Zwanjang nichts sagte, vermutete ich, dass er es manipuliert und illegal abgestellt hatte. Ich wunderte mich, dass Mao für seine Verhältnisse ungewöhnlich glatt rasiert war, verweilte jedoch nicht allzu lange bei dieser Beobachtung.

»Wie sollen wir das denn hinkriegen?«, fragte Ji mit weit aufgerissenen, nassen Augen.

»Wir stehlen den Leichnam aus dem Bingdalu«, erklärte ich. In Wahrheit hatte ich keinen Plan, sondern bloß diesen Entschluss, Edgars letzten Wunsch zu erfüllen. »Auch wenn das nicht ganz leicht sein wird.«

»Und dann?« Ji wurde richtig böse und sprach vernünftig, als sei sie meine Mutter. »Sollen wir uns etwa mit einer Leiche in ein Taxi setzen, zur nächstbesten Ödfläche fahren und ihn dort verbuddeln? Wie stellst du dir das denn vor?«

»Könnte problematisch werden, weil du dein Zwanjang zipi hast. Es wird auf den Kontakt mit der Leiche ansprechen und ist nicht ausschaltbar.«

Ji hielt mir den linken Arm hin. Damit ich sehen konnte, was sie mir zeigen wollte, musste sie sich etwas zur mir hinunterbeugen, denn sie war fast zwei Köpfe größer als ich. An ihrem Arm prangte ein Zwanjang, ebenso altmodisch wie Maos und meins. Sie hatte also ihr Implantat entfernen lassen und war jetzt genauso in der Lage, ihr Zwanjang wie wir anderen ruhig zu stellen. Dieses Hindernis war mithin abgehakt; trotzdem brachte uns das nicht viel weiter. Ratlos blickten Ji und ich uns an. Auf einmal kam Leben in Mao.

»Wir treten als Kontrollärzterat auf, verlangen, den ... hm ... Leichnam von Edgar obduzieren zu dürfen, und sagen einfach, es gäbe Verdacht auf Unregelmäßigkeiten bei seinem Tod, was ja auch durchaus wahrscheinlich ist. Dann packen wir ihn irgendwo rein und verschwinden. Wir fahren zum Melatenpark; das ist angemessen, auch wenn er seit langem nur noch zu Erholungszwecken dient. Immerhin hat er früher einmal als Friedhof gedient. Dort suchen wir einen geeigneten Flecken. Das wird nicht weiter auffallen.«

Ji musterte Mao skeptisch. »Werden Ärzte beim Betreten des Bingdalu nicht per Zwanjang identifiziert?«

»Ja, >darling<«, bestätigte Mao. Er schien diese Schwierigkeit schon irgendwie gelöst zu haben. »Wir melden uns normal an, als Besucher, die zu einer Kranken wollen ...«

»Zu welcher?«, sagte ich.

Mao war ungehalten. »Lasst mich das machen. Ich muss ein bisschen zwanjangnieren und besorge die Klamotten. Schafft ihr beide einen Popen herbei. Wir treffen uns dann vor dem Uni-Bingdalu.«

Türschlagend rauschte er ab. Ji blickte ihm nicht weniger verdutzt hinterher als ich. Wir sagten zunächst nichts.

»Zwanjangnierst du mit Martin?«, bat ich Ji. »Ich bringe das nicht fertig.«

Martin wohnte im legendären Ersten Freißen Altenkonvent, den Edgar gegründet hatte und dessen unangefochtener Anführer er gewesen war, auch wenn man dort keine formelle Hierarchie kannte. Martin spielte elektrische Violine in der >band< des Konvents, bekleidete davor aber das Amt eines evangelischen Pastors. Nach der Großen Chinesischen Wende hatte er die Zwangsvereinigung zu dem alle Weltreligionen vertretenden Gesamtethischen Rat im Vatikan abgelehnt und drum enthob man ihn seines Amtes, während unsere Päpste seit jener Zeit im meiguischen Exil residierten. Ein katholischer Geistlicher, der in Frage gekommen wäre, fiel mir auf die Schnelle nicht ein. Edgar und Martin verband eine enge Freundschaft, so dass ich annahm, Edgar hätte nichts dagegen einzuwenden gehabt, dass Martin ihn unter die Erde bringt, sofern es die mysteriöse Auferstehung des Fleisches nicht gefährdet.

»Wissen es die Freunde schon?«, fragte Ji.

»Nehme ich an«, sagte ich und erschrak über die distanzierte Sachlichkeit, zu der ich schon wieder fähig war. Verfluchtes Jaosinn! »Ich bin mir aber nicht hundertprozentig sicher, weil ich mit niemandem sonst gesprochen habe, seitdem ich vom Uni-Bingdalu informiert wurde.«

Meine Güte, wie kalt sich das anhörte – »informiert wurde«. Ich biss mir so lange fest auf meine Unterlippe, bis sie heftig



schmerzte, um nicht ungehemmt drauflosheulen zu müssen.  
Edgar war tot!  
Erst vor ungefähr zwei Monaten hatte es begonnen. Bilder des legendären Konzerts in der Gereons-Kirche, als ich zum ersten Mal mit Edgar und den Schangsen zusammengetroffen war, erschienen mir wie lebendig vor dem inneren Auge.

## jung bis zum tod

2

Dass etwas in der Luft lag, war mir zuerst ins Bewusstsein getreten, als ich nach den Semesterferien am 8. März 2068 in die Donnerstagsvorlesung zur Einführung in die Preziologie von Professor Freund gekommen war. Wir alle verehrten Herrn Professor Andreas Freund, weil er einen überlegenen Geist mit menschlicher Wärme zu verbinden verstand. Behutsam unterstützte er uns dabei, die Wertelehre der rechten Verfahrensweise – die »Preziologie« eben – zu erkunden. Ingeheim wünschte ich mir nichts sehnlicher, als so zu werden wie er. In den kühnsten Träumen sah ich mich als seine Nachfolgerin. Schon der Morgen hatte verquert begonnen. Wieder einmal musste ich mich mit kaltem Wasser waschen. Die nachhaltige zentrale Wärmeversorgung war nämlich erneut ausgefallen. Wie immer scheiterte ich daran, mein langes Kraushaar zu bändigen. Ich streifte das blauë Uniformkleid der Studenten über und warf dann beim Frühstück vorsorglich eine braune Jaocao-Pille ein. Schließlich war mir bewusst, dass auch Mao Schmidt an Professor Freunds Vorlesung teilnehmen würde. Mao, der letztes Semester das Sinnfu gehabt hatte, in China an der Uni von Beijing Gaststudent sein zu dürfen, war, auf gut Chineutsch gesagt, sehr susching. Sehr, sehr susching. Um meiner ungebührlichen Lust Herrin zu werden, hatte ich also Jaocao genommen. Das galt als die angemessene Verfahrensweise. An jenem denkwürdigen Tag blieb ich allerdings trotz Chemie aufgekratzt, und mein Herz schlug merklich. Nachdem ich einige Schlucke Kaffee getrunken hatte, meldete sich das lästige Zwanjang an meinem Handgelenk. Meine Eltern weigerten sich, mir ein Zipi-Zwanjang zu besorgen und dessen Implantation in die linke Handfläche zu erlauben. Damals ärgerte ich mich darüber. Ein unter die Haut implantiertes Zipi-Zwanjang war viel andingiger. Man musste

nach dem Einkaufen nicht mehr tun, als an der Kassierstation vorbeizustolzieren, den Arm locker zu schlenkern, Daumen und kleinen Finger aneinanderzudrücken und damit die Abbuchung vom Guthaben zu bestätigen. Um das altmodische Zwanjang freizulegen, war es nötig, den Ärmel umständlich hochzuschieben, es an die Schnittstelle zu halten, die Summe durch Knopfdruck zu bestätigen und die Zahlung mit einem weiteren Knopfdruck auszulösen. Und dann erst die winzig kleine Bildfläche, auf der selbst junge Augen wie meine kaum etwas zu entziffern vermochten! Das Zipi-Zwanjang erzeugte ein grellbuntes virtuelles Feld, das allein durch Gedankenkraft fast beliebig groß gestaltet werden konnte, je nachdem, wie es die darzustellenden Nachrichten erforderten. Ich ahnte nicht, dass ich schon bald meinen Eltern dankbar sein sollte, diesen neuērlichen Auswuchs der Überwachung nicht zu dulden, obwohl sie die Große Chinesische Wende kurz nach meiner Geburt vor zwanzig Jahren ohne erkennbaren Widerstand mitgemacht hatten und sich im Ganzen unauffällig verhielten. Mein Handgelenks-Zwanjang regte sich also und empfahl mir mit seiner unpersönlichen blechernen Stimme, wegen meines Blutdrucks auf die weitere Zufuhr von Koffein zu verzichten. Morgens konnte ich solche Ermahnungen des Zwanjangs am wenigsten ertragen. Erbost quittierte ich das Piepsen, indem ich den Steuerungsknopf drückte und damit zu erkennen gab, dass ich verstanden hatte. Eigensinnig trank ich weiter. Das Zwanjang teilte mir postwendend mit, dafür würde ich einen Bing-Strafpunkt erhalten. Mein Konto betrug damit, wie das Zwanjang ungerührt verkündete, derzeitig 173 Strafpunkte. Da erst bei 250 000 Strafpunkten »Bingo« war, also die Entmündigung drohte, machte ich mir wie die meisten meiner Freundinnen noch keine allzu großen Sorgen darum. Es war andingig, nicht allzu sehr auf die Strafpunkte des Bing-Kontos Acht zu geben. Das stellte keinen bewussten Widerstand dar, sondern bloß die normale jugendliche Unbekümmertheit. Gleichgültig ließ ich die Nachrichten, die meine Mutter eingeschaltet hatte, an mir vorbeirauschen und nahm kaum auf, dass es im Baskenland mal wieder zu verlustreichen Kämpfen

zwischen regulären chinesisch-europäischen Verbänden und der von den bösen Meiguren unterstützten aufständischen sogenannten »Altenbrigade« gekommen war. Die Altenbrigade war völlig fenbing. Ich wusste von niemandem, der auch bloß im Entferntesten verstehen konnte, worum es den »Kongbufenzi« ging. Diese durchgedrehten Terroristen setzten sogar hinterhältige Laser-Waffen aus Meigu ein, die Menschen auf barbarischste Weise verschmoren ließen.

»Keine Butter da?«, maulte ich meine Mutter an – in der Zeit vor Edgar redete (und dachte!) ich tatsächlich noch so pubertär. Wenn schon nicht Mao zu kriegen war, sollte es wenigstens Butter sein. Man gönnte sich ja sonst nichts. Professor Freund fand es übrigens überhaupt nicht schechi, wenn wir derartig abgedroschene Reklamesprüche aus sinnvollerweise längst vergangenen Zeiten im Alltag verwendeten. Immerhin konnte das Zwanjang keine Gedanken lesen; Gedanken waren weiterhin frei.

»Ach, Penelope«, seufzte meine Mutter. »Ich sollte nun doch schon auf mein Bing-Konto aufpassen ... Oder willst du eine so früh entmündigte Mutter haben, die du dann im Zanfeidalu besuchen kommen musst?«

»Nee, nee«, grummelte ich, während ich das Butterbrot ohne Butter mampfte. Ungewollt rutschte mir heraus: »Lieber Mao haben.«

Meine Mutter nahm meine Hand und schaute mich ernst an. »Du hast erzählt, der Student ist aus China zurück. Wenn du ihn dir bloß aus dem Kopf schlagen würdest! Ein junges Ding wie du braucht eine geregelte Sexualität, das ist weising, wie man auf gut Chineutsch sagt; sich aber in einer Leidenschaft zu verzehren – das wäre nun wirklich bing. Darf ich mal mit Doktor Müller reden? Sicherlich könnte er dir helfen. Es ist unweising, ständig dieses Jaocao zu schlucken.«

»Schmier dir diesen blöden Doktor Müller in deine ergrauten Haare!«, fauchte ich, ärgerlich auf mich selber, dass ich jenes Thema überhaupt angeschnitten hatte. »Und kauf Butter auf mein Bing-Konto.«

»Dir sollte bekannt sein, dass das nicht die rechte Verfahrens-

weise ist.« Die Stimme meiner Mutter nahm jetzt einen leicht gereizten Klang an. »Seit du vor zwei Jahren mit deiner Volljährigkeit vom Ortskomitee des Gesundheitsministeriums wegen deines Körpermasseindex von mehr als 25 zur Übergewichtigen erklärt worden bist, kann ich dir keine Butter mehr besorgen. Willst du nicht endlich kapieren, was es heißt, dass auch mit Jaofan dein Appetit nicht zu zügeln ist?«

»Halt die Klappe, und nimm mein Zwanjang«, knurrte ich dümmlich. Seit letztem Jahr bestand Tragepflicht, und die Dinger konnte man nicht mehr selber los machen. Außerdem war mein Zwanjang nun auch wieder nicht so von vorgestern, dass es sich durch genetisch nah verwandte Personen an der Nase hätte rumführen lassen. Eigentlich hatte sie Recht: Die orangefarbenen Jaofan-Pillen, mit deren Hilfe die schädliche Esssucht im Normalfall kontrollierbar war, schlugen bei mir nicht an. Die Ursache dafür gab den Ärzten unsinnfulicherweise ein Rätsel auf. Gegen bessere Einsicht setzte ich hinzu: »Dann wäre es wenigstens zu was nütze, dass ich es nicht zipi-implantiert kriegen darf.«

Meine Mutter erhob sich mit einem unwilligen Ruck. »Du bist unschechi, Penelope! Dein Vater und ich sind oft bis an die Grenze der rechten Verfahrensweise gegangen, um dir deine Wünsche zu erfüllen, so weit, dass manchmal nicht viel gefehlt hätte und uns von Amts wegen die Erziehungsberechtigung aberkannt worden wäre. Wenn es dir schlecht ging und wir dich haben fernsehen oder am Diannaospielen lassen, anstatt dir Chemie zu geben, wie es rechte Verfahrensweise gewesen wäre, haben wir einiges riskiert. Verstehst du? Riskiert! Obwohl es das Risiko nicht lohnt, wie man so sagt. Aber wir fanden, dass es sich für dich lohnen würde. Wir haben dabei die Grenze nie überschritten und dir so die Einweisung in ein Zanfeidalu erspart. Mach uns das Leben bitte nicht schwerer als nötig.«

»Steinalt wie ihr will ich schon gar nicht werden!« Mich überlief es kalt. Über die Jahre hatte man an Gesicht und Körper von meiner Mutter etliche Eingriffe vorgenommen, um ihr das jugendliche Aussehen zu bewahren. Inzwischen allerdings

war auch die fortschrittlichste plastische Chirurgie ziemlich am Ende, was sie betraf. Dieses Jahr würde sie ohnehin fünfzig werden, und dann bezahlte das Gesundheitsministerium die Operationen sowieso nicht mehr. Mein Vater verfügte sicherlich nicht über genügend Guthaben, um es ihr zu ermöglichen, in China, dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, eine private Behandlung durchführen zu lassen. Weshalb weiterleben?

Heute Morgen war meine Laune schlicht grässlich. Wieder einmal stand ich an dem Punkt, wo ich mich selbst nicht ausstehen konnte.

»Der Sinn des Lebens ist das Leben.« Meine Mutter drehte sich weg. Ihr musste bewusst gewesen sein, dass sie eine dieser Leerformeln unkritisch wiederholte, die die Doktor Müllers, das Gesundheitsministerium und die anderen Vertreter der rechten Verfahrensweise immer benutzten. Ich sah, wie sie sich einen Ruck gab und mich wieder anschaute. Ihr Ausdruck war hart. Mit gefährlich drohendem Unterton fragte sie: »Soll ich Doktor Müller einschalten und ihm etwa sagen, du hättest Selbstmordgedanken?«

Das brachte mich zurück auf den Boden der Tatsachen, wie eine kräftige Dosis an Intelligenzförderndem Jaoschild. Wenn auch das Zwanjang keine Gedanken lesen konnte, so doch meine Mutter. Mir wurde wieder schmerzlich bewusst, wie demütigend es für den menschlichen Geist war, dass die von ihm ersonnene Technologie ihm immer noch unterlegen war; darauf wies Professor Freund manchmal mit feinem Lächeln hin – fast möchte ich sagen: mit ironischem Lächeln; Ironie allerdings verabscheute er, zumindest theoretisch betrachtet.

»Das würdest du tun?«, sagte ich wütend, bekam aber keine Antwort. Ich konnte mir nichts Schlimmeres vorstellen als eine Zwangsbehandlung wegen Suizidgefahr. Das bedeutete Aufenthalt im Zanfeidalu von unbestimmter Länge. Hastig warf ich meinen für die Jahreszeit zu warmen Wintermantel über und steckte meinen klobigen Elektrobuch-Lichtschirm ein, den man ja brauchte, wenn man über kein Zipi-Zwanjang verfügte, und machte mich auf den Weg.